ahrgang. No. 11.

heinische Geschichtsblätter.

tschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

n, Mai 1896. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.]

nhaltsangabe: 1) Klütsch, Franken und Rheinländer. 2) Stupp, Aufnahme des en von Waldstein in den deutschen Orden. 3) Stupp, Das Grabmal der Gräfin Katha- von der Mark, Herrin ven Saffenburg, in der Kirche zu Mayschoss a. d. Ahr. 4) Höfer, erbacher Regesten. 5) Gierlichs, Eifeler Sprichwörter. 6) Gierlichs, Sage vom Römer- t in der Eifel. 7) Ballas, Der Heister. 8) Kleine Mitteilungen: Kulturstätte bei Esch- ; Inschriftenfund in Kastel bei Mainz; Runeninschrift in der Drachenhöhle bei heim in der Pfalz; Alte Kulturreste bei Straelen am Niederrhein; Ausgrabungen und rbungen des Trierer Provinzialmuseums 1895|96. 9) Antworten: Das Wort ‚schoov'. ragen: Familie von Holbach.

Franken und Rheinländer.

Von Pfarrer **J. Klütsch**, Leuscheid.

Zum ersten Male kamen mir jüngst vier Nummern der *einischen Geschichtsblätter'* aus dem Jahrgang 1894 zu sicht und hier fand ich einen seit Jahren gehegten Herzens- nsch verwirklicht, nämlich ein populär gehaltenes Organ, s die Bestrebungen auf dem Gebiet der rheinländischen kalforschung zusammenfasst und weiteren Kreisen zu- nglich macht, ein Organ, das ausserdem für Studium und ege unserer Mundart Sorge trägt. Vorläufig wollen wir s bescheidener Weise nicht über das wesenlose ‚Rheinische' ifern und in Geduld erhoffen, dass mit der Zeit der Titel va ‚Frankonia' oder ‚Fränkische Geschichtsblätter für Rhein- d' lauten wird. Für jetzt wollen wir uns freuen, dass es ch Männer gibt, die wenn auch in später Stunde es gewagt ben, für die Ehre ihres herrlichen Volksstammes und zur eckung des Stammesbewusstseins wissenschaftlich thätig sein.

Jeder Rheinländer, der südlich oder westlich von der enze Ribuariens gelebt hat, weiss, wie jämmerlich es mit serem Stammesbewusstsein aussieht, weiss, welch' klägliche lle wir spielen, wenn wir in der Fremde genauer unsere imat und unser Volk in Achtung gebietender Weise bezeichnen

sollen. Im Folgenden erlaube ich mir, an meinem Lebensgan
zu zeigen, wie ich erst in der Fremde, nach mannigfaltig
Reibungen mit Vertretern anderer germanischer Volksstämm
zum stolzen Selbstbewusstsein kam, dass ich ein *Franke* u
Rheinländer sei.

Aus dem Kreise Bonn gebürtig, studierte ich na
Vollendung meiner Kölner Gymnasialstudien Theologie
Bonn von 1872—75. Bezüglich der Theologen fand ich, da
der Lokalpatriotismus stark ausgebildet war. Da gab
Kölner, Aachener, Krefelder, Düsseldorfer und Essener
‚Hauptnationen', während die ‚Völker' aus den ‚Ländern' Bon
Düren, Neuss, Gladbach, aus den Wüstenstrichen ‚Sältkam
‚Eifel' und dem ‚Bergischen' eine bescheidenere Rolle spielte
Die fränkische Mundart wurde mit Vorliebe gepflegt, ab
keiner von uns hatte die Ahnung, dass wir die Sprache Pipi
und Karls des Grossen redeten, noch weniger, dass wir Frank
seien. Ich getraue mir aber zu behaupten, dass wir im N
fall uns doch auf den Namen ‚Rheinländer' besonnen hätte
welche Bezeichnung damals weit weniger gebräuchlich w
als 1896. Für unser alltägliches Leben genügten uns d
Ausdrücke ‚Rheinprovinz' und ‚rheinisch', wenn wir im Ve
kehr mit anderen Studenten uns ausweisen mussten. M
welchem Respekt betrachtete ich Kommilitonen, die stol
Namen weltbekannter deutscher Volksstämme trugen, wi
Pfälzer, Nassauer, Hessen, Westfalen, Hannoveraner, währen
wir uns als Kölner, Aachener oder Düsseldorfer aus d
‚Rheinprovinz' ausgaben. Kurz und gut, der Name ‚Rhein
länder' war uns wenig geläufig, gänzlich zu schweigen vo
der Bezeichnung ‚Franken' und ‚fränkisch'. Eher hätten wi
es für möglich gehalten, dass wir Schwaben oder Sachse
seien, nur hätten wir es damals mit Entrüstung abgewiese
etwa zu den Pommern oder Ostpreussen gerechnet zu werde
Ob es heute mit den akademisch gebildeten ‚Rheinländern'
besser aussieht? Mögen andere darüber urteilen.

Doch zurück zur Universität im kurfürstlichen Schloss
zu Bonn. Ich kann es mir nicht versagen, eines Vorfalle
zu gedenken, der wie ein Lichtstrahl ins Dunkel fiel und de
fremden Elementen zeigte, wie trotz allem Elende der Funk
der Erkenntnis der Stammeszugehörigkeit unter der Asch
Jahrhunderte langen Vergessens glimmte. Der Bonner Professo

el nahm sich 1875 im Landtage heraus, die Rheinländer beschimpfen, sie als minderwertig gegenüber den übrigen tschen hinzustellen. Was ich nicht für möglich gehalten e, geschah nun buchstäblich. Die rheinländische Presse htete dem Unvorsichtigen heim, und gerade unter essoren und Studenten der rheinfränkischen Universität schte die grösste Entrüstung. Die Stellung Sybels wurde altbar, weshalb die Staatsregierung ihn an das Archiv Berlin berief. Damit war aber die Sache nicht zu Ende. e gewisse Clique nämlich, Studenten aus Sachsen etc., war erfroren und selbstbewusst genug, die Studentenschaft einden, um über einen Fackelzug zu Ehren des nach Berlin fenen Sybel zu beraten. Die Versammlung war stark icht, und zum ersten Male erlebte ich, dass die Rheinler als solche in seltener Eintracht zusammenhielten und gewaltiger Mehrheit die Ovation zu Fall brachten.

Im Dezember 1875 wurde ich in Folge des Kulturkampfes sechs anderen waschächten Ripuariern in das Seminar zu hstädt in dem bayerischen Kreise Mittelfranken verschlagen. he zu wissen, dass wir aus dem Stammlande der Franken nen, fanden wir uns in einer Gegend an der Altmühl der, die den seltsamen Namen ‚Mittelfranken' trug. Uebrigens es bei den dortigen Seminaristen mit dem fränkischen mmesbewusstsein ebenso schlecht bestellt, wie bei uns; sie ren Bayern, wir waren Kölner, weil Kandidaten der ologie aus der Erzdiözese Köln. Also Bayern und Kölner! e Hildebrand und Hadubrand sich als fremde Menschen Elend trafen, so Ostfranken und Rheinfranken an der Althl als Bayern und Kölner.

Vom Oktober 1876 bis Oktober 1880 war ich Kaplan in Oberpfalz und in Mittelfranken. Meinen Leuten gegenüber annte ich mich als Kölner, jene hingegen nannten mich eiß' oder es hiess: ‚unse Härr Koprota (Kooperator) ist vom ein'. Nach letzterem Ausdruck hätte ich also aus dem Kanton ubünden oder aus H.-Darmstadt oder gar aus Arnhem mmen können. Aus dem bayerischen Frankenlande ging nach Belgien. Bei den Wallonen im Hennegau war ich lemand', auf Deutsch ‚Allemanne', und das in demselben nde, wo ein Vorfahre Chlodwigs, König Childerich, begraben gt. Ich selber gab mich natürlich auch als ‚Allemand' aus,

wagte indessen mitunter sogar in schüchterner Weise zu sag
‚je suis du pays du Rhin'. Einmal bildete ich in heller V
zweiflung das Wort ‚Rhénanie', was anscheinend verstand
wurde. Als ich aber gute französische Lexika zu Rate z
fand ich zu meiner Enttäuchung, dass ein solches Wort üb
haupt nicht existierte.

Von den Wallonen kam ich zu den Flämingen bei Ge
wo ich als ‚Duitscher' figurierte. Ich liess es ruhig geschehe
in dem Gedanken, dass, wo wir selber zu Hause nur
charakterlosen Namen ‚Rheinprovinz' und ‚rheinisch' führt
die guten Flämingen neben ‚Duitscher' sicher keinen besser
Namen für mich vorrätig haben könnten. Und doch fü
das Flämische, wie ich viel später in der Heimat aus ein
Lexikon ersah, die schönen Namen ‚Rijnland' und rijnlandsc
Uebrigens verdanke ich meinem Aufenthalt in Flandern
Kenntnis der flämischen Sprache, die abgesehen von d
unverschobenen p, t, k im Vokalbestand und Wortschatz d
rheinfränkischen Dialekt sehr verwandt ist. Ohne Gramma
und Lexikon lernte ich spielend flämisch und machte Bekan
schaft mit der bedeutenden flämischen Literatur. Wenn i
mich so bei den ebenso frommen wie freiheitliebend
Flämingen wie zu Hause fühlte, dachte ich anderseits m
gemischten Gefühlen daran, wie meine eigene Mutterspra
vom Hochdeutschen erdrückt, ihre literarischen Sonderheit
im Kölner Karneval und Hänneschen-Theater auf den Mar
bringt.

Das letzte Jahr, welches ich, wie es im Hildebrandslie
heisst, ‚im Elend' zubrachte, sah mich bei den Brabante
in Löwen, deren Väter einst bei Worringen sich mit unser
Vorfahren gemessen haben. Auf der Bibliothek unser
Kollegs fand ich eines Tages ein Werk des französische
Historikers Capefigue, worin die Geschichte der Franken da
gestellt ist. Dieses Werk eines romanischen Franken brach
mir zum klaren Bewusstsein, dass ich ein *deutscher Fran*
sei, dass ich aus dem Stammlande der *Ribuarier,* aus de
Herzen von *Austrasien* stamme, aus dem Lande, dessen Spra
ein Kunibert, Karl der Hammer, Pipin und Karl der Gro
gesprochen haben, kurz, ich fühlte festen Boden unter de
heimatlosen Füssen. Schon einige Tage darauf bekannte ic
Farbe, als auf der Eisenbahn mir ein übrigens höflich

banter erzählte, dass er schon in Westfalen gewesen sei zwar in Köln, Düsseldorf und Duisburg. Wie das auf n fränkisches Gemüt wirkte, lässt sich ahnen, aber nicht drücken. Ich machte den Versuch, den Unglücklichen über en Irrtum aufzuklären. Ich konstruierte die Begriffe énanie' und ‚province rhénane', ich beteuerte, dass ich doch Rheinländer wissen müsste, in welcher Provinz jene Städte en, aber vergeblich. Bei diesem Brabanter schien West- n so ziemlich die Welt jenseits der Ostgrenze Belgiens zu . Als ich dann zuletzt noch in höchst überflüssiger Weise auptete, dass die drei Rheinstädte von Franken bewohnt en, geriet der Brabanter in eine entrüstete Stimmung, er kte weg in die Ecke und bewies durch sein Gebahren, s er nicht länger derartige Albernheiten anhören wolle.

Indessen hätte seit der Zeit, wo ich durch Capefigue geklärt wurde, kein Mensch mehr mein erwachtes fränkisches wusstsein zu unterdrücken vermocht. Ich bohrte weiter. Löwen befindet sich das Collegium americanum, worin ıtsche aus allen Gauen für die Seelsorge in Amerika aus- ıildet werden. Ich hatte Gelegenheit, in dem Kollegium en Besuch zu machen, und ich frug bei dem Direktor nach, Rheinländer dort studierten. Er kannte blos Bavarois, stphaliens und Allemands, unter welch' letzterem Namen enbar das stammes- und herrenlose Volk zu verstehen war. runter musste ich natürlich meine Landsleute suchen, und fand denn auch rheinische Namen und Orte im Verzeichnis. zeichnender Weise hatten die Bayern stolz in der Rubrik ıtrie' Bavière, stehen, die Westfalen ‚Westfalie', die Rhein- ıder ‚Allemagne'. Es wurden mir fünf Kandidaten vorgeführt, nen ich mich als Rheinländer vorstellte. Die fünf Landsleute gegen waren ‚Deutsche', der eine von der Ahr, der zweite n Asbach im Westerwalde, der dritte aus Much, der vierte s Köln, der fünfte endlich war ein ‚Deutscher' aus dem rfe Kerpen, das einige Meilen westlich von Köln liegt. Ich einte nun nach der Vorstellung, dass wir alle Rheinländer ien, und mit Genugthuung bemerkte ich, dass diese Ansicht rchaus wohlgefällig aufgenommen wurde.

Wir bildeten nun in Löwen den ‚rheinländischen Klub', en ersten vielleicht auf fremder Erde, der seinen Fanatismus ıdurch dokumentierte, dass nur das rheinfränkische Platt als

hoffähig galt. Englisch und französisch, selbst das Hochdeut
der anderen Kandidaten des Kollegiums waren verpönt,
zig und allein das Flämische, das auch in Brabant gesproc
wird, erkannte der radikal gesinnte Klub als würdige Schwe
unserer Muttersprache an. Den Höhepunkt seines Lebens u
Wirkens erreichte der famose Klub im Sommer 1884, als
Jubiläumsfest der Universität Löwen gefeiert wurde. Aus
Kölnischen Konfratres, die wegen des Kulturkampfes in Belg
wirkten, kehrten auch die Deputationen der Studenten
Aachener Polytechnikums bei uns ein. Namentlich diese Studen
waren anfangs peinlich davon berührt, dass wir es wagt
hartnäckig in rheinfränkischer Mundart zu sprechen, aber
ihrer Ehre sei es gesagt, dass bald der hochdeutsche Fir
zerrann, dass wir uns als Söhne eines Stammes auf dem Bod
Brabants wiederfanden. Ein sehr bezeichnendes Intermez
kam während der Jubiläumsfeier vor. Als eines Tages
rheinländische Klub wieder mit den fränkischen Brüdern a
Aachen tagte, erschienen drei Kandidaten aus dem C
americanum, die sich nicht als Deutsche, wohl aber in höch
auffälliger Weise als Angehörige der westfälischen Nati
vorstellten. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. I
unerträglicher Stolz, ihre Prahlereien über all das Vortrefflich
was ‚bei uns in Westfalen' war, führten eine so gereiz
Stimmung herbei, dass es bald aus dem rheinländisch
Klub stets entgegen tönte: ‚Bei uns im Rheinlande'. Die d
Hospitanten merkten die Absicht, wurden verstimmt und v
liessen entrüstet den Klub, der in so entschlossener Art d
Hochmut zu dämpfen verstand.

Im September 1884 begleitete ich meine Klubfreun
nach Antwerpen, wo sie sich nach dem fernen Kansas ei
schifften. In Löwen aber wurde es einsam, und ich benutz
die erste Gelegenheit, um in der Heimat eine Anstellung
erhalten. Im Oktober kehrte ich als ‚Franke' und ‚Rheinländ
zurück, wirkte zuerst drei Jahre in Rott, später in Leusche
an der Sieg. Ich habe es nicht unterlassen, dem Volke b
zubringen, dass wir Rheinländer und Franken seien. I
that das nicht nur in Unterhaltungen, sondern bei passend
Gelegenheit auch in Katechesen und Predigten. Wahrha
erstaunlich aber war es bei Wahlkämpfen zu sehen, wie d
Männer sich gehoben fühlten, wenn man sie als *Rheinländ*

prach. Das wirkte stets wie ein Zauberwort. Eines Tages
e ich in der Schule ein fremdes Kind und frage es nach
ier Herkunft. Mit unnachahmlichem Stolz gab es zur
wort: ‚Ich bin eine Nassauerin'. Das war eine passende
egenheit. Ich frug also auch unsere rheinländischen Kinder,
s sie seien, und da kamen natürlich die verzweifeltsten
hen zum Vorschein. Im Gegensatz zu der Nassauerin war
eine ein Leuscheider, der zweite ein Preusse, der dritte
Deutscher. Heute wissen sie, dass sie Rheinländer sind aus
n Stamm der Franken, dem Chlodwig und Karl der Grosse
gehörten.

Neben der mündlichen Belehrung muss zumal die *Presse*
nutzt werden, um das richtige Stammesbewusstsein wieder zu
wecken. Die unbestimmten Bezeichnungen ‚Rheinprovinz'
d ‚rheinisch' dürften absolut nicht mehr zur Bezeichnung
seres Landes und Volkes angewandt werden. Auf diesen
nkt muss in der Unterhaltung, in Korrespondenzen, in der
sse gehalten werden mit aller Hartnäckigkeit, ich möchte
gen, mit einigem Fanatismus. Auf starke Bundesgenossen
ben wir nicht zu rechnen. Das Volk selbst weiss nichts
hr von seinem Stamm, kennt kaum den Namen ‚Rheinländer'.

Es ist Sache der gebildeten und unabhängigen Männer
seres Volksstammes, dass fränkische Art, fränkische
rache und fränkisches Stammesbewusstsein gefördert und
schätzt werden. Mecklenburg hat seinen Fritz Reuter
s alemannische Volk seinen Hebel, sollte es unmöglich
in, dass auch die Bauernsprache der Rheinfranken durch
nen bedeutenden Literaten dem deutschen oder mindestens
m fränkischen Volke in Achtung gebietender Weise vor-
führt werde? Mitten im fränkischen Stammlande, in Bonn,
ündete der Schwabe Birlinger die ‚Alemannia', aber bis
ute wagen die Rheinländer es nicht einmal im eigenen
nde, eine der ‚Alemannia' ähnliche wissenschaftliche Zeit-
hrift ‚Frankonia' zu nennen.

---

ufnahme des Grafen von Waldstein in den deutschen Orden am 17. Juni 1788.

Mitgeteilt von H. Stupp.

In der im Jahre 1847 von A. J. Weidenbach heraus-
egebenen ‚Historischen Beilage zum Kreisblatte für die Kreise

Ahrweiler und Adenau', welche nur mehr in einzelnen Exe
plaren existieren dürfte, finde ich in Nr. 3. eine interessan
Abhandlung über Hoffestlichkeiten unter dem Kölner K
fürsten *Max Franz,* die meines Wissens noch keine weit
Veröffentlichung durch Druck erfahren hat. Aus dies
Grunde stehe ich nicht an, dieselbe hier mitzuteilen, um i
eine allgemeinere Verbreitung zu sichern.

Der Aufsatz lautet:[1])

Bekanntlich war Max Franz, der letzte Churfürst v
Bonn, zugleich Hoch- und Deutschmeister, und Bonn sah desha
unter seiner Regierung mehreremal das Fest einer feierlich
Aufnahme in den Orden. Wie diese Statt hatte, erzählt u
ein Brief, den bei Gelegenheit der Aufnahme eines Graf
von Waldstein ein churfürstlicher Beamter seinem Freun
schreibt und den wir hier, so weit er diesen Gegenstan
betrifft, wörtlich folgen lassen:

‚Zuerst ehe die Handlung ihren Anfang nimmt, wird
einem besonderen abgeschlossenen Zimmer, das man füglic
das Kapitelhaus nennen könnte, eine scharfe Prüfung d
ritterbürtigen Ahnen des Novizen gehalten; dann versammel
sich die anwesenden Ritter und Commenthurs, deren diesm
17 hier waren, unter Vortretung des ganzen Hofes, bei Pauke
und Trompetenklang in der Hofkapelle; endlich erscheint d
neu zu Promovirende in einem schwarzen Rock, und d
Deutschmeister steigt unter einen prächtigen Baldachin. D
churfürstlichen Kammerherren tragen die Ordenszeiche
Mantel, Kreuz, Spornen u. s. w. auf sammetnen, mit Go
gestickten Kissen. Der Noviz tritt dann ab und kömmt bal
darauf wieder in einer völligen Rüstung, geharnischt vo
Kopf bis auf die Kniee, mit einem Ellen langen Rosenkran
in der Hand; auf dem Helm schweben etliche Dutzend grosse
schwarzer Federn. Er stellt sich vor den Altar, und dan
beginnt die Messe, welche ein Deutsch-Ordenspriester halte
muss. Beim Gloria und Evangelium opfert er, aber bei
Offertorium fängt die Ceremonie erst recht an. Das Ve
Creator wird gesungen, es wird, ich weiss nicht was, gebete
der Noviz wird eingesegnet u. s. w., und dann steigt de
Deutschmeister in seiner ganzen Majestät von seinem Thro

[1]) Die damalige Rechtschreibung ist beibehalten.

zt den Federhut auf, tritt vor den Ritter, zieht ihm den gen aus der Scheide, salutirt gegen den Altar, die Ritter d das Volk, und schlägt ihm dreimal auf den geharnischten opf (was nun freilich nicht wehe thun kann) mit den Worten: n Namen Gottes, Mariä und St. Georgs, leid' dies von mir id niemals mehr! Du bist Ritter, nicht mehr Knecht'! Dieses die vornehmste Ceremonie. Hernach werden ihm die ornen, Kreuz, Mantel u. s. w. von einem Ritter angezogen, id dann wird die Messe bis bald an's Ende fortgelesen. zwischen wird ein schwarzes Tuch vor den Altar gebracht it zweien schwarzen Kissen, und der Ritter legt sich auf sein ngesicht und bleibt so lange liegen, bis die Litanei von allen eiligen herunter gesungen ist. Zuletzt wird das Te Deum esungen, und dann geht der ganze Zug in der Ordnung raus, wie er hereinkam'.

‚Zu mehrerer Bequemlichkeit der Zuschauer waren auf eiden Seiten für das Volk, und dem Altar gegenüber für ie Dikasterien Gerüste von Holz aufgeschlagen. Oben in der hurfürstlichen Tribüne waren in der Mitte unseres Churfürsten chwester und jene des Churfürsten von Trier, auf beiden eiten der Churfürst von Trier und Prinz Albert von Sachsen- eschen; in der Nebenloge waren der Herzog von Würtemberg nd mehrere fremde Herrschaften. Der Zulauf von Fremden n unserer Stadt war ausserordentlich. Mittags war grosse afel von etwa 80, Abends von 150 Gedecken'.

Die übrigen Festlichkeiten, welche der Churfürst den ästen zu Ehren veranstaltete, beschreibt der Aussteller des riefes in folgender Weise:

‚Diesen Abend begaben sich alle gegenwärtige Herr- chaften nach dem sogenannten Vinea domini, ungefähr einen lintenschuss von der Residenz am Rhein. Der Weg von der tadt bis dahin war mit lauter Pechkränzen erleuchtet, das Vinea domini selbst aber mit vielen Lampen illuminirt. Hier gab der Churfürst dem hohen Adel Ball. Sobald die Herr- schaften angelangt waren, kamen oben hoch die Krümmen des Rheines hinunter auf ein gegebenes Zeichen etwa 50 kleine Schiffe und 16 grosse Jachten, alle bis in die Spitzen der Masten mit Lampen erleuchtet. Da hätte ich Sie, verehrtester Freund, an meiner Seite gewünscht, um diesen herrlichen Anblick geniessen zu können; er lässt sich nur empfinden,

nicht beschreiben. Wie eine brennende Stadt schwammen d Schiffe auf dem Strome, indess auf den Jachten Pauken u Trompeten in türkischer Musik ertönten und unaufhörlic Raketen (600 an der Zahl) aus denselben aufstiegen. Am 1 Abends langte der Churfürst von Mainz unter dem Name eines Grafen von Königstein an und stieg im Hof von Englan ab. Der Churfürst machte ihm sogleich seine Aufwartun und führte ihn nach Poppelsdorf in's Concert, und darauf i den hiesigen Hofgarten, wo gegen 10 Uhr eine Luftkug aufgelassen wurde, die eine Reise von 10 Stunden über de Rhein gemacht hat. Diesen Abend reis'te Chur-Trier a seinem prachtvollen Koblenzer Jachtschiff, (das über 80,00 Reichsthaler geschätzt wird,) nach Koblenz, und seine Schweste am 20. nach der Tafel nach Essen ab. Chur-Mainz trat sein Reise am 20. Morgens an, und am 23. reis'ten auch di Brüsseler Herrschaften weg'.

Das Grabmal der Gräfin Katharina von der Mark, Herri von Saffenburg, in der Kirche zu Mayschoss a. d. Ahr

Von H. Stupp.

Die Gemeinde Mayschoss darf in diesem Jahre mit Stol auf das 250jährige Bestehen des schönen Denkmales in ihrer Pfarrkirche zurückblicken. Ein gleich schönes hat die Ah nicht mehr aufzuweisen. Mayschoss war von alters her, w schon viele Pfarrgemeinden an der Ahr bestanden, noch nich Pfarre; es besass bis 1537 eine Kapelle, welche nach Dernau eingepfarrt war. Erzbischof Hermann V. erhob im genanntem Jahre Mayschoss zur eigenen Pfarre unter dem Patronat der Aebtissinnen zu Marienthal (Augustiner-Regel). Unter beiden Verhältnissen hatten die Besitzer der Saffenburg ihr Erb- begräbnis daselbst.

Das Grabmal, über welches wir hier schreiben, hat zweifelsohne zur Zeit seiner Errichtung einen würdigeren Platz eingenommen. In der 1715 begonnenen und 1730 eingeweihten heutigen Kirche hat es seine Stelle hinter dem Hochaltar gefunden. Doch dies thut weder seiner historischen, noch seiner künstlerischen Bedeutung irgend welchen Abbruch.

Das sehenswerte Grabmal ist ein Sarkophag aus schwarzem Marmor. Die — zur Zeit, wo Gottfried Kinkel schrieb —

rschleppten Seitenplatten sind wieder in anerkennenswerter eise zur Stelle geschafft, und heute sehen wir nach einer rteljahrtausendjährigen Vergangenheit das herrlich ausführte Denkmal noch im alten Glanze vor uns stehen. Den rgdeckel ziert ein Hautrelief, die jugendlich schöne Gräfin, fenbar Portrait, mit edlen Gesichtszügen, mit einem Mantel kleidet, den Hund, das Symbol der Treue und Anhänglichit, zu ihren Füssen.

Die Fussseite trägt das von trauernden Genien gehaltene remberg- von der Mark'sche Wappen, den wachsenden wen über dem geschachten Balken, sowie die Inschrift:

Illustrissimus Dominus D. Ernestus, Comes Markiae et hleidae, Baro in Lumay et Serein, Dominus in Kerpen Saffenburg etc. Advocatus Hereditarius Markionatus Frankontanus etc. Illustrissimae Dominae Comitissae Catharinae Marka uxori suae dulcissimae et delectissimae, pariter m virtutis splendore quam affectione praeditae, quondam ie XXX Octobr. Anno MDCXXXXV cum maximo omnium ictu mortuae, monumentum istud erigi et perfici curavit anno alutis MDCXXXXVI.

Unser Graf Ernst war der Sohn Philipp's von der Mark, lerrn zu Lumain, mit den Arembergern verwandt durch einen Urgrossvater Wilhelm, den Eber der Ardennen. Durch Heirat mit der Schwester Dietrichs VI. von Manderburg-chleiden brachte er die Herrschaft Saffenburg an sich.

Die Gräfin Katharina war seine dritte Gemahlin; aus seinen beiden früheren Ehen war nur ein blödsinniger Sohn ntsprossen. Seine dritte Ehe fand von seiten seiner Verwandten viele Anfechtungen bezüglich des Successionsrechtes. Er hatte eine Ehe aus Neigung geschlossen, und in dem Anniversarienbuch von Mayschoss heisst es nach Aufführung der Grabschrift: ‚Von dieser Gräfin erzählt man, dass sie auf dem Schlosse als Magd gedient, der Graf sich wegen ihrer Jugend und Schönheit in sie verliebt und sie geheiratet habe, wodurch ihm die Familie abhold gewesen sei.'

Aus der Ehe entsprossen 4 Kinder. Die Schwierigkeiten, welche sich bezüglich der Successionsfrage ergeben haben, sind bekannt. Interessant bleibt immer, was die Ueberlieferung des Volkes über die Gräfin Katharina berichtet. Aus dem Symbol der Treue, der Anhänglichkeit, dem zu Füssen der

Herrin ruhenden Jagdhunde, hat der Volksmund die Hundsmagd konstruiert.

Graf Ernst wurde 1653, seinem Wunsche entsprechend, an der Seite seiner Gattin beerdigt. Das herrlich erhaltene Denkmal gibt am besten Kunde, wie nahe sie seinem Herzen gestanden, wie sehr er sie noch nach ihrem Tode betrauert hat.

Ueber die historische Bedeutung dieser Ehe handelt ein Brief des Archivrats Eltester zu Koblenz, welchen derselbe unterm 4. August 1864 an den damaligen Pfarrer *Ockenfels* in Mayschoss gerichtet hat und dessen Abschrift im Lagerbuche der Pfarre aufbewahrt ist. Er lautet:

‚Ew. Hochwürden besitzen in Ihrer Pfarrkirche das Grabmal der Gräfin Katharina von der Mark und Schleiden, Frau zu Saffenburg. Nach den Originalakten, die mir eben vorliegen, ist die in Mayschoss und Umgegend verbreitete Sage, sie sei eine Viehmagd gewesen, vollkommen richtig. Ein darüber bei den Akten liegendes Zeugenverhör sagt aus, dass sie die uneheliche Tochter einer Eva Hentges aus Esch bei Jünkerat war, welche auf dem Schlosse Blankenheim diente und mit dem dortigen Hausknechte Richards Clas (Nikolaus) die Katharina zeugte, welche ebenfalls als Viehmagd nach Schleiden kam, dort mit dem Grafen Ernst in ein Konkubinatsverhältnis geriet und 1641 mit ihm verheiratet wurde. — Ihr Sohn Franz Anton ist wirklich in der Grafschaft Schleiden und in der Herrschaft Saffenburg, Kerpen, Kasselberg, Gelsdorf u. s. w. succedirt und der Ahnherr der jetzigen herzoglichen Häuser Arenberg.‘

Viele Freunde des Ahrthals und seiner Geschichte wird dieser kurze Rückblick vielleicht nochmals zu einem Besuche des herrlichen Grabmales in der Kirche zu Mayschoss veranlassen.

Regesten zur Geschichte der Abtei Heisterbach.

Von H. Höfer.

(Fortsetzung.)

1237, 10. Oktober.

Ablassbrief des Erzbischofs Heinrich von Köln am Tage der Kirchweihe zu Heisterbach.[1])

[1]) Harless a. O. (Bonn. Jahrb. 37, S. 48.)

1237, 18. Oktober.

Ablassbrief des Bischofs Baldewin von Semgallen.[1])

1237, 18. Oktober.

Feierliche Weihe der Abteikirche durch die Bischöfe onrad von Osnabrück und Balderich (Baldewin) von Semallen im Auftrage des Erzbischofs Heinrich I. von Köln.[2])

1237, 19. Oktober.

Bischof Balduin von Semgallen weiht in der Abteikirche Heisterbach einen Altar des hl. Andreas und der hl. Kirchenlehrer.[3])

Um 1240.

Ritter Dietrich von Müsch und seine Erben haben an n Hof des Klosters Heisterbach in Flerzheim jährlich zu aria Lichtmess eine Rente von 4 Denaren, lastend auf Gütern Wirft bei Adenau, abzuführen.[4])

Um 1240.

Besitzstand der Abtei in Köln wird erwähnt.[5])

---

[1]) Indulgentie domini Baldewini episcopi Semigalliensis vicarii omini Hinrici Coloniensis archiepiscopi qui et consecrationi huius clesie interfuit et coadiuvit. Datum in valle sancti Petri ao. dom. 237. mense Octobri. (Harless a. O. S. 49.)

[2]) Konrad weihte den Hauptaltar zu Ehren der hl. Gottesebärerin und Bischof Balduin weihte den Altar der Konversen zu hren des hl. Kreuzes. Vgl. Jongelin, Not. Abbat. II, 36 f. unter leisterbach; Mering, Würdenträger S. 29; E. Weyden, Rückblicke uf die Kölnische Kunstgeschichte, im Organ für christl. Kunst, ahrgang 12, S. 244; Kaufmann, Caesarius von H. 2. Aufl. S. 17; Harless, in Bonn. Jahrb. 37, S. 47.

[3]) Jongelin, Not. abbat. II 36 f.

[4]) Maassen, Dekanat Königswinter S. 328; Mittelrhein. Urkb. II S. 920.

[5]) Schreinsnotum im Schrein Martini. Portae Martis 1233—1442. Nr. 209 S. 7: Notum sit tam futuris quam praesentibus, quod Hartmannus et uxor ejus Buderadis comparaverunt sibi domum t aream, que sita est prope domum, que quondam fuit Conradi saac versus portam Martis ante et retro prout ibi jacet erga bbatem et conventum de Heisterbach sic in sua possidebant proprietate. Et hoc eis officiales iure obtinebunt. Et sciat quod praedictus abbas et conventus supra praescripta hereditate cum advocato suo sic iustissime et penitus effestucaverunt (Köln. Stadtarch.).

1243.

Agnes von Rosenau und ihre Kinder verkaufen an Heisterbach Berg und Burg *Rosenau* mit allen Gebäulichkeiten und 48 Morgen Land auf dem Berge, ausserdem noch Güter, welche Ritter Harpern von Königswinter von ihnen zu Lehen trug, sowie dem Hermann von Dollendorf und anderen zinspflichtige Acker- und Waldländereien in der Umgegend. Die Abtei kann mit diesen Gütern nach Belieben und ihrem Vortheile entsprechend verfahren, die Gebäulichkeiten demolieren und das Schloss zerstören, mit Ausnahme jedoch der in der Hof des Stiftes Essen zu Königswinter eingehörigen Güter.[1]

Eifeler Sprichwörter.

Gesammelt von **Hubert Gierlichs.**

(Fortsetzung.)

Vom Heuchler sagt man: ‚Dêe deet grade, als wöll-e ossen Herregott mot de Zîene krêie, ävver he dogt e senge Songdigsschohne net'; ferner: ‚Dr Düvel trou Hubertusbruet (Hupertsbruet) wat net gesänt os'; endlich noch: ‚Für de Helligen mouß mr sich enaat hôele'.

Hat jemand sich mit einem Höhergestellten überworfen und kann in den weitern Instanzen sein Recht nicht finden, so tröstet man ihn mit dem Ausspruch: ‚Ene Wolef n freßt dr anger net, oder et mouß ene haarte Wongter (Wengter, Wöngter) senn'; oder: ‚Een Kroh (Krähe) peckt dr anger gen Oog uus'.

Den allzu Vorsichtigen bespöttelt man folgendermassen: ‚Mr kann net vüersichtig genoug sen, sot (sat) de Frau, dou hel se em dûete Wolef de Muul zu'.

Den minder Vorsichtigen sucht man mit folgenden Sprüchen zu warnen: ‚Mr soll sich net îeter usdun, bos mr wellt schlofe gohn'. ‚Wêe et Bett fortgett, lett mom Asch em Strüe'.

Dem Uebereiligen sagt man: ‚Mr soll net hopsa rôufe, bos mr errövver os'. Will derselbe jedoch nicht hören, so

[1]) Harless, Burg Rosenau (Bonn. Jahrb. 37 S. 54—56); Harless, Zur Geschichte des Siebengebirges und der Burgsitze desselben (Annal. d. histor. Ver. f. d. Niederrh. 46, S. 12).

rlässt man ihn seinem Schicksale und tröstet sich mit dem phetischen Spruche: ‚Hêe os noch net a Schmods- (Schmeds-) kes vorbêi'.

Wer einem nicht glauben will, dem sagt man: Wann ·t net glöuve wells, da louf mom Kopp wedder ene Stiel, föhlst dû-et'.

Bildet ein Lehrjunge sich ein, schon Meister spielen zu nen, so schickt man ihn zum Frosche und sagt: ‚Wêe pleng wellt wêere, mouß îesch Kühlkopp senn'.

Diejenigen, welche ihrer Jugend wegen im Rate der en billig schweigen sollten aber trotzdem das grosse Wort ren wollen, thut man ab mit den Worten: ‚Dêe Grönschnabel jo noch net drügg honger de Ûere'.

Einer besondern Aufmerksamkeit erfreuen sich die-igen, welche es mit der Wahrheit nicht genau nehmen. e grosse Anzahl Redensarten ist ihnen gewidmet, z. B.: e verschnoppelt gen Lügge änm es Wôerts well'. ‚Wann van dr îeschte Lügge gestorve wär, da wär e lang dûet'. deet om net wîeh em Monk'. ‚Hêe lüggt, wat e bêet'. e hät genz ene kleene Wolef gesêihn'[1]). ‚Wann dö Dag k senn, da kallt hêe och vell'. ‚Wêe demm alles glöve l, dêe möüt ene stärke Glove haan'. ‚Hêe weeß emmer e,[2]) we anger Löck'. ‚Wat dêe sööt on deet, dat os wohr'. e hat emmer dr Färvpott bêi sich'. ‚Dêe ka lêige we gedröckt.' e hät sich en Lügge gedrät, îe ene Honk de Muul geleckt'.

Sind Klatschweiber versammelt, so heisst es: ‚Do wêere noch enz dörch de Zänk getrocke'.

Die durch die Zähne Gezogenen aber trösten sich mit in Sprüchworte: ‚Et möüt vell Heu wahse, wa-mr alle Lökke Muul wöll stoppe'.

Wer in einer Gesellschaft die Zeche bezahlen muss, ßuß de Katz dörch dö Baach schlefe' oder ‚de Pann lappe'.

Wer sein Vermögen bald darauf hat, ‚geet dö Baach ·av·', und mit einer Art Galgenhumor sagt er: ‚Wann dr vel de Violin hät, da kann e och dr Strecher haan'.

Der, welcher den Beleidigten spielt, ‚os op ene Fouß tröede', oder ‚et os om gett en dr Kopp gestueße', ‚hêe os utsch', oder ‚hêe hätt de Fuhme'.

[1]) *êi* Laut zwischen *e* und *i*; also nicht *ei*.

[2]) Zweisilbig.

Der Unaufmerksame ‚hätt gett logges gehûet on we net, wo de Klocke hange'.

Bei einem verfehlten Unternehmen ‚hät mr en de Bröi neissele gelaat'.

Der Zufriedene sagt: ‚Wann et net ränt, da dröppt ävver, vom Pechvogel aber heisst es: ‚Wan et Weckbrêi rän dan hät hêe gene Läffel'.

Erhofft jemand für kleine Opfer grosse Belohnungen, s sagt man: ‚Hêe schleet mot r Brotwuesch noh-r Seck Speck

Den Don Juan, der nach mehreren Mädchen schielt, ab keines von ihnen heimführt, bemitleidet man, ‚dat hêe sic zwesche zwîen Stöhl en dr Dreck gesatzt hat'.

Der Ungenügsame ‚fällt drövver her wê en Sou övve ene heeße Brêi'.

Wer zweideutig spricht, muss hören: ‚En Sou os en Sou on war mr se dêit, on wenn mr örr sugar Rûese streut'.

Zanken sich zwei von gleichem Range, so heisst es ‚Pott we Deckel'. ‚Vüer Fleps on honge Jokob'. ‚Speck o Schwart os ener Aarts'.

Von einem alten Sünder behauptet man: ‚Dr Wolef ver lüßt seng ald Hoor, ävver seng ald Senn behält-e'.

Der Ratlose ‚weeß senges Sacks gene Bängel. Hängt- dr Sack vüer, da geet-e selever drenn, hängt-e 'n honge (henge hönge), da gohn anger Löck em drenn'.

Ist eine Sache teurer geworden, als man vermutet, s tröstet man sich mit dem Spruch: ‚Wann ich övver dr honl kûen,[1]) da sall ich och wal övver dr Schwanz kûen'.

Selbst ist der Mann, denkt der Eifler und meint deshalb ‚Wêe sich op anger Löck verlööt, dêe os verloßen'.

Vom Schwatzmaul heisst es: ‚Hêe hät ene grueße Monk ävver hêe bêet sich net gêer'.

Glaubt jemand sich durch Drohungen und Strenge Achtung und Liebe erwerben zu können, so belehrt nachstehende drastischer Spruch eines andern: ‚Wêe mot Dräue stervt, kret mom Fuerz gekleppt'.

Dem Krauskopfe traut man nicht gern, denn man sag ihm nach: ‚Krusch Hoor, krusch Senn'. Auch der Rothaarige erfreut sich keiner grossen Beliebtheit: ‚Ruet Hoor on Ellere holz wahsen op genem goude Bôedem'.

[1]) Zweisilbig.

‚Dûe steihs mir noch em Kalevfell', oder: ‚Mot dir han noch e Nößche ze kraache', sagt man zu dem, von dem n glaubt, beleidigt zu sein.

Andere Redensarten sind: ‚Dêe weeß op jeddes Döppche Deckelche'. ‚Kleen Döppcher haan grues Ûeren'. Dêe os alle Honkde gejagt'. ‚Wêe de Kouh ageet, dêe krett se n Schwanz'. Wann dr Äesel jet denkt, da denkt dr Driever jet'. ‚Enem Hôenig öm dr Monk schmiere'. ‚Dêe geet mm erömm, wê en Katz ömm ene heeße Brêi'.

Den Furchtsamen nennt man ‚Zibbel' und spricht die auptung aus: ‚Hêe mät Füüs en dr Teisch'. Et Herz fällt en de Bozz'.

Von einer schlecht brennenden Lampe behauptet man: bröüt, als wann ene Jödd gebaschte.'

Zum Schlusse noch einige *Wetterregeln:* Ze[1]) Matheisdaag engt dr Höppleng en de Baach, wann-e et dann noch net t, os e ze Gierdrökedaag allzeck berêit.

‚Haleve März spart dr Buur de Kerz'.

‚Haleve März schött dr Haamel dr Stêerz, da sööt de Au, os mr noch jett ze nau'.

‚Bartholomees spart Botter on Kääs, strüe Höüt on lenge zze'.

Die Sage vom Römerkanal in der Eifel.

Von Hubert Gierlichs.

Der Römerkanal ist ohne Zweifel eines der grossartigsten ndenkmale in den rheinischen Landen. Er nimmt seinen fang in der Gegend von Schmittheim in der Eifel, führt m, immer in der Nähe der römischen Heerstrasse, über enich, Kall, Belgica, der grossen römischen Militäretappe, Köln zu. Da später die Kunde von den Erbauern und Bedeutung der Wasserleitung verloren ging, umschwebte geheimnisvolles Dunkel das gewaltige Bauwerk, und gar ld war es die nimmermüde Sage, welche sich desselben in schäftiger Weise annahm. Nach ihr beginnt der Kanal nicht i Schmittheim, sondern in Trier, und kein anderer soll ihn baut haben als der Teufel, der dabei wieder wie gewöhnlich r Geprellte war, schliesslich aber doch, dank der Schwatz-

[1]) e wie ö.

haftigkeit einer Evastochter, den Sieg davon trug. In d
Eifel führt daher der Kanal auch den Namen ‚Düvelsoder'

Merkwürdiger Weise bringt die Sage die Entstehu
der ‚Düvelsoder' mit dem Kölner Dome in Verbindung. D
Teufel nämlich, dem die Erbauung eines so herrlichen Tempe
ein Dorn im Auge war, wollte den Dombaumeister mutl
machen. Er stellte ihm lebhaft vor, es sei unmöglich, ein
so grossartig geplanten Bau zu vollenden, eher wolle er ei
Wasserleitung von Trier nach Köln bauen. Da der Dor
baumeister seine Zweifel äusserte, machte der Teufel si
anheischig, das Kunststück in zwei Tagen fertigzustellen, we
der Meister ihm dafür seine Seele verschreiben wolle. Dies
ging auf den Antrag ein unter der Bedingung, dass ei
Ente von Trier bis Köln durch den Kanal geschwommen kä
Der Teufel setzte das diesbezügliche Schriftstück auf, u
der Meister unterschrieb's mit seinem Blute. Unverzügli
gab sich nun Satan an die Ausführung der Wasserleitu
und schon am Abende des folgenden Tages war das Kuns
stück fertig. Nun noch die Ente hindurchgeschickt, und d
Dombaumeisters Seele war sein und damit der Bau des Dom
in Frage gestellt. Bald war eine Ente gefunden und d
Wasserleitung anvertraut. Nun ging's flugs nach Köln. Do
setzte sich Satan an die Mündung und harrte sehnsüchtig d
Ankunft der Ente. Aber merkwürdig, weder Wasser noc
Ente kam an. Der Dombaumeister aber stand auf den Mauer
des Domes und wollte sich fast totlachen über den dumm
Teufel. Dieser schickte von Trier aus wieder eine Ente hine
mit dem nämlichen Erfolg wie das erste Mal. Als der Dom
baumeister nach Hause gekommen und sich sein Abendesse
gut schmecken liess, musste er noch über die Geschicht
lachen. Dabei entfuhren ihm die Worte: ‚Der dumme Teufel
‚Von wem sprichst du da'? fragte seine Frau. Der Meist
suchte ausweichende Antworten zu geben, aber die Frau lie
nicht nach, bis sie alles wusste. Nun aber weinte sie her
brechend und verwies dem Manne seine Gottlosigkeit. Dies
suchte sie zu beruhigen und meinte, das ganze sei ja nur ei
Spass, den er sich mit dem dummen Teufel gemacht, ein
Ente könne ebensowenig wie das Wasser durchkommen. Alle
dings, setzte er hinzu, wenn der Teufel wüsste, was ich weis
dann wäre die Sache schlimm. ‚Was weisst du denn mehr wi

[1]) *Ader* oder *Oder* heisst dort jeder unterirdische Wasserabflus

Teufel'? fragte die Frau. ‚Ja' antwortete der Meister, ‚das
f ich dir nicht sagen, es ist besser, wenn ich das allein
ss, sonst könnte ich am Ende in die Hölle wandern.' Ob dieser
le ward jedoch die treue Gattin sehr entrüstet, und sie
meichelte dem Manne solange, bis er ihr alles erzählte.
hst du,' hub nun der Meister an, ‚das Wasser hat keine Luft,
der Leitung haben sich sogenannte Luftsäcke gebildet,
che das Wasser nicht durchlassen, selbstverständlich kann
h kein Tier hindurch, sondern muss ersticken. Der Leitung
len nämlich Luftschächte, welche von aussen die Luft hinein-
ren. Das ist das ganze Geheimnis.' Die Frau gelobte hier-
r strengste Verschwiegenheit. Während der Nacht nun
te der arme Teufel eine dritte Ente der Leitung anvertraut,
r auch diesmal kam weder Wasser noch Ente in Köln an.
hrend er nun da sass und sich ärgerte, kam ihm plötzlich
Gedanke.

Als der Meister am andern Morgen wieder zum Dome
r, trat in sein Haus ein Juwelenhändler. Bald hatte er die
rrlichsten Sachen vor den Augen der Hausfrau ausgekramt.
bei zeigte er sich sehr gesprächig, schmeichelte ihr und
g ihr einen Brillantschmuck um den Hals, indem er meinte,
f seinen weiten Reisen habe er noch niemand gefunden,
r eines solchen Schmuckes würdiger sei wie sie. Die gute
au hätte keine Evastochter sein müssen, wenn ihr das nicht
n Kopf verdreht hätte. Jetzt brachte der Schlaue das
spräch auf den Meister, lobte seine Kunstfertigkeit, seine
ugheit und erzählte, wie sein Name berühmt sei in der
nzen Welt. Das Lob ihres Mannes that der Frau nicht
niger wohl wie das ihre, und sie meinte geheimnisvoll, ihr
mahl sei sogar dem Teufel zu schlau. ‚Ah', meinte der
welenhändler, ‚da fällt mir etwas ein. Auf meinem Rund-
nge durch die Stadt hörte ich überall erzählen von einer
asserleitung oben aus der Eifel und vom dummen Teufel, aber
h konnte nicht recht klug aus der Sache werden. Also ist
r Meister der Schlaue, der hier den Teufel geprellt? Das
ht ihm ähnlich.' Die gute Frau erzählte nun in ihrer Ein-
lt die ganze Geschichte. Das Geheimnis natürlich verschwieg
e, deutete aber an, dass es ihrem Manne ein Leichtes sei,
m Uebelstande abzuhelfen. Der freundliche Händler wollte
ch fast totlachen, als er das hörte. Aber gar zu gern hätte

er gewusst, wie der Fehler an der Leitung zu ändern sei. E gelang ihm denn auch mit Hilfe des Brillantschmuckes, unte der Versicherung der treuesten Freundschaft für den Meister un dem Gelöbnis ewiger Verschwiegenheit, hinter das Geheimni zu kommen. Nun empfahl er sich und versprach baldig Wiederkehr, um seine alte Bekanntschaft mit dem Meister z erneuern.

Während die eitle Frau sich und ihren Brillanter schmuck im Spiegel bewunderte, hatte der Juwelenhändle der kein anderer als der Teufel war, schnell Luftlöcher i der Leitung angebracht, in Trier eine neue Ente eingesetzt un wartete nun in Köln auf den Erfolg. Der Meister aber stan wieder wie an den vorigen Tagen auf den Mauern des Dom und beobachtete mit spöttischem Lächeln den unermüdliche Teufel. Plötzlich aber wird er leichenblass, eine namenlos Angst erfasst ihn, der Teufel aber zeigt triumphierend au die Ente, die glücklich die weite Reise von Trier nach Köl gemacht, sowie auf den mächtigen Wasserstrom, der d Leitung entquoll. Da packt grimme Verzweiflung den Meister er stürzt sich von den hohen Mauern hinunter und ruf sterbend: ‚Nun ist der Dom nicht fertig und wird nicht fertig'

An den prophetischen Sinn dieser sagenhaften Wort glaubten die alten Leute vielfach, bis endlich Preussens Königs Friedrich Wilhelm IV. den Bann brach und den Grundstein zum Weiterbau des herrlichen Doms legte.

Der Heister.

Von Oberlehrer a. D. Ballas, Linz.

Die in den Heften Nr. 5 und Nr. 8 des 2. Jahrganges dieser Zeitschrift enthaltenen Notizen über das Wort ‚Heister' gaben den Anlass, in Betreff der Bedeutung und der Verbreitung dieses Wortes eine kleine Umschau zu halten. Die Ergebnisse sind folgende:

Das Wort *Heister* erscheint im Französischen als hêtre früher hestre und im Holländischen als heester. Ueber das deutsche Wort *Heister* finden sich folgende Nachweise:

1. In *Grimm's* Wörterbuche heisst es: heister, m., junger Waldbaum, Buche. Auch Quercus robur cum longo pediculo, Sommereiche, gemeine Eiche.

2. In den ‚Deutschen Rechtsaltertümern fügt *Jakob Grimm* einer Stelle, wo das Wort ‚Rathester' vorkommt, zu diesem rte die Anmerkung hinzu: ‚Hester oder Heister, junges ubholz, Eichen und Buchen'. Ueber das vorgesetzte ‚Rat' bt Grimm keinen Aufschluss.

3. *Weigand* sagt in seinem ‚Wörterbuch der deutschen rache': Der Heister, junges, stabartig emporgeschossenes chenstämmchen, stabartig aufgeschossenes Laubholz. Nur h Flurnamen. (?) Mittelhochdeutsch und mitteldeutsch der *ister*, niederdeutsch der *Heester*, woraus (?) französisch re, früher hestre = Buche. Dunkles Ursprungs.

4. Eine ältere Erklärung lautet: Junger Laubholzbaum, lcher 2—6 Zoll stark ist und sich noch biegen lässt, daher *isterwald*.

5. Ebenso sagt ein neuerer Interpret: Heister, ältere, meist 2 m hohe Laubholzpflanzen, die zu dem Zwecke der Waldtur in besonderen Pflanzengärten gezogen werden.

6. Ein wichtiges Zeugnis für die Bedeutung des Wortes *ister* liefert uns die *Forstsprache*. In dem Illustrierten rst- und Jagd-Lexikon von Herm. Fürst heisst es: Heister, rke, 2—3, ja selbst 4 m hohe Pflanzen (natürlich sind ampflanzen gemeint) nennt man *Heister* und unterscheidet n etwa 2 m hohen schwächern *Halbheister* von dem stärkern, -4 m hohen *Vollheister*.

7. Ich lasse noch einige weitere Notizen folgen: Nach *Kluge*, mologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (5. Aufl. 163) gilt Heister nicht allgemein als schriftsprachlich; es ein fränkisch-hessisches Wort, bedeute ‚Buche', komme ch im Niederdeutschen vor, sei aber in Oberdeutschland nz fremd. Nach *Buck*, Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 104, *Heese, Hees* mit Buschwald bewachsene Gegend. Nach *S. Schmitz*, Sitten und Gebräuche des Eifler Volkes, (Trier 56, I. S. 226) ist *Häster* ein junger Waldbaum überhaupt, ht blos eine Buche.

Endlich bedeutet das Wort *Heister* im mündlichen Verhr am Niederrhein, wo es noch gebraucht wird (s. unten d Heft 5 und 8), bald *Buche*, bald *Eiche*, bald *Ulme*.

Ueber das französische *hêtre* sagt *Diez* in seinem Wörterch der romanischen Sprachen: Hêtre, Buche, niederländisch ester, heister, Staude, niederdeutsch hester, junge Buche, uhochdeutsch Heister, m. Ueber das holländische heester

finde ich in dem Holländischen Wörterbuch v. J. H. van Da
die Erklärung (in deutscher Uebersetzung): Heester, ein
sichtbar blühende Pflanze (also Phanerogame), holzähnlich
und ohne sonderliche Entwicklung von Hauptästen, und d
sich schon von der Erde ab verzweigen (also Staude od
Strauch). Provinzialismus: Lange Stecklinge für hochstämmig
Eichen und Buchen. (Buche heisst im Holländischen beuk

Welches ist nun die Verbreitung des Wortes *Heister*
Ausser in der eben erwähnten Bezeichnung für verschieden
Baumarten erscheint das Wort Heister teils für sich allein, tei
in Zusammensetzungen als Name von Dörfern, Höfen, Land
gütern, aber auch von Fluren und Gebüschen, z. B. Do
Heister zwischen Erpel und Unkel, der Heisternbusch zwische
Unkel und Bruchhausen, die Klosterruine Heisterbach i
Siebengebirge.

Von der Verbreitung des Wortes als Ortsname wird un
jedes Ortslexikon des deutschen Landes ein anschaulich
Bild geben. Wir finden z. B. in Rudolph's Geographisch
topographisch-statistischem Ortslexikon von Deutschland vo
den Artikeln *Heist* (Heest) bis *Heisting* 41 Namen auf
geführt. Davon entfallen auf *die preussische Rheinprovinz allei*
21 Namen. Dann folgen: Holstein mit 3, Nordditmarscher
Nassau, Hannover, Hessen (welches?), Westfalen, Oberbaiern
mit je 2, Oldenburg, Württemberg, Lippe-Detmold, Ostpreussen
Westpreussen mit je 1 Namen. Flurnamen kommen hie
natürlich nicht in Betracht, weil in den Ortsverzeichnissen
nicht enthalten. Aus dieser Aufstellung erhellt, dass das Wor
Heister in *Ortsnamen* hauptsächlich in der Rheinprovinz, na
mentlich am Niederrhein erscheint, im ganzen übrigen Deutsch
land nur ganz vereinzelt vorkommt, selbst Westfalen mit seiner
an Holland und den Niederrhein grenzenden Teilen nicht aus
genommen.

Dieser Verbreitung des Wortes als Ortsnamen entsprich
natürlich auch der mündliche Gebrauch desselben. Am Nieder
rhein kennt man den Heister als Baum, wenngleich bald
Buche, bald Eiche, bald Ulme (?) bezeichnend. In den Kreisen
Geldern und Kempen kennt man z. B. den Heister nur als
Eiche. In Kempen kommt auch Eckheester=Eichbaum und
Eekenholt=Eichenholz vor. Aber schon in dem südlichen Teile
der Provinz dürfte das Wort kaum bekannt sein, wenigstens

Mittelrhein, an der Mosel, in den Eifelkreisen Prüm, Daun Bitburg kennt man es nicht. In der Gegend von Recklingsen kommt das Wort Heister zur Beziehung der Eiche vor, h scheint es in der Provinz Westfalen nicht allgemein verbtet und bekannt zu sein. Dass es dem Oberdeutschen ganz nd sei, haben wir oben schon von Kluge gehört. Hiernach das Wort Heister nicht vollständig in den deutschen Sprachatz übergegangen.

Von einer Ableitung des einen der drei Wörter Heister, ster und hêtre (hestre) von dem andern kann wohl keine le sein. Alle drei sind in Bedeutung, Schreibung und Ausache fast identisch, sind dasselbe Wort und somit gleich echtigte Sprachschwestern. Es bleibt also nur noch die ge zu beantworten: Ist das Wort Heister (heester), aus tschland bezw. Niederland nach Frankreich, also nach sten gewandert, oder ist das Wort hestre aus dem heutigen nkreich in umgekehrter Richtung, nach Osten, nach Westtschland oder den Niederlanden gekommen?

Aus dem Vorhergehenden erhellt, dass, mit wenigen zelnen Ausnahmen, dass Wort sich nur in ehemals ausliessslich oder vorwiegend von *Franken* — auch in den derlanden wohnten Franken — bewohnten Ländern findet. Begründung dieser Thatsache bleiben nun, wie es scheint, zwei Erklärungen übrig. Entweder ist das Wort Heister nkischer Herkunft und ist mit den Frankenstämmen auf en Zügen nach Westen, nach dem heutigen Frankreich angt, oder die Franken haben das Wort in Gallien vorunden, entweder als latcinisches oder keltisches. Haben Franken das Wort in Gallien angetroffen, sich angenet und verbreitet, so musste seine Verbreitung den Weg ch Osten zum Rheine hin nehmen. Wahrscheinlicher als se Reise nach Osten scheint mir die umgekehrte, nämlich, ss das Wort Heister, dem Frankenstamme angehörig, mit sem den Zug nach Westen gemacht und sich in Frankreich hestre niedergelassen hat.

Die ausserhalb der Rheinprovinz in Deutschland vormmenden mit ‚Heister' zusammengesetzten Ortsnamen lassen h vielleicht durch Auswanderung einzelner Frankenfamilien er ganzer Gemeinden erklären.

Kleine Mitteilungen.

Ueber eine *vorgeschichtliche Kulturstätte bei Eschbor* einer Station der Bahnlinie Frankfurt-Cronberg berichtet He Architekt *L. Thomas* in der ‚Frkf. Ztg.' In den senkrec abgegrabenen, 3 Meter hohen, hellgelben Lehmwänden d grossen Werkplatzes der dortigen *Backsteinfabrik* lassen sic dunkel gefärbte Flächen von beiläufig 2 Quadratmeter Grös mehr oder weniger deutlich erkennen. Dieselben treten i zwei rechtwinklich zu einander stehenden Wänden in bestimmte Abständen auf und zeigen sich dem aufmerksamen Beobachte als scharf abgegrenzte Erscheinungen, die von der Ackerobe fläche ab bis zu einer Tiefe von 1,50 Meter hinabreiche Ihre Breite beträgt in der ungefähr von Nord nach Sü gerichteten Wand 80 bis 140 Centimeter, aber in der hierz rechtwinklich gestellten, in östlicher Richtung verlaufende Wand beiläufig 250 Centimeter. Dieser Verschiedenheit d Grösse entspricht auch eine Verschiedenheit der Abständ Die Zwischenräume betragen in der annähernd östlich ver laufenden Wand circa 6 Meter, in der nach Süden ziehende dagegen durchschnittlich nur 1 Meter. Die dunkeln Fläche dagegen zeigen bei näherem Zusehen die gleiche Dichtigkei wie die sie umschliessenden gelben Lehmwände, doch lasse sich in ihnen kleine Kohlenstückchen und bedeutende Menge von Holzasche wahrnehmen, denen zusammen die dunkl Färbung zuzuschreiben ist. Es ist schon allein aus dem hoher Grad der Dichtigkeit dieser ehemals gelockerten Grundmasse das hohe Alter der Ausfüllung zu erkennen. Diese dunke gefärbten Durchschnittsflächen gehören länglichen *Gruben* an die ausgefüllt sind mit einer von Brand- und Topfreste durchsetzten Erde. Diese Gruben lassen sich in weitem Um kreise nachweisen. Sie sind mit ihrer Längsrichtung parallel zu einander angelegt und bilden lange Reihen, von denen sieben gezählt werden konnten; einzelne Gruben zeigen andere Anordnung ihrer Lage.

Der Zuvorkommenheit des Fabrikverwalters ist es zu danken, dass sogleich bei der Auffindung eine dieser durch schnittenen Gruben ausgestochen und untersucht werden konnte. Hierbei ergaben sich als Fundstücke aussergewöhnlich viele Gefässscherben in glänzender tiefschwarzer, aber auch braunroter Färbung, die zweifellos als solche mit dem Brand-

utt ehemals an ihren Fundort gelangt waren. Es sind
n- und dickwandige *vorgeschichtliche Gefässreste mit Henkeln,*
ich- und Punktornamenten. Auch Feuersteinspäne sind den
tattungsresten und Aschenmengen der Gruben beigesellt.
eifellos erkennbare *Knochenreste* haben sich bis jetzt nicht
eben. *Neolithische Gefässtypen* sind durch die gefundenen
erben festgestellt. Sie zeigen die gleichen Henkel und die
iche Ornamentierung, mit denen die Gefässreste versehen
ren, welche in jenen vergeschichtlichen Gruben auf dem
bel' s. Z. beim Bau der Bockenheimer Wasserleitung zwischen
usen und Rödelheim angetroffen wurden, deren Inhalt der
schreibung nach auf eine ähnliche und gleichzeitige Anlage
liessen lässt.

Noch ist die höchst beachtenswerte Thatsache zu erhnen, dass bedeutende Brandreste dieser Art auch auf der
leren Seite der vom *Westerbach* durchflossenen Thalsenkung
Eschborn nachweisbar sind. Eine solche Aschenhäufung
der Gestalt eines grossen flachen *Hügelgrabes* liess sich
erhalb des Dorfes durch genaue Aufnahme der Bodenichtungen in dem östlichen Viertel des Burghügels als
terste Lage dort feststellen. Diese graufarbige Lagerung
t ihren vielen kleinen Kohlenrestchen enthielt die gleichen
fässtypen, ebenfalls in Scherben, die in dem grossen Lager
dlich der Bahn bis jetzt gesammelt sind. Auch Dr. *Hammeran*
wähnt in seiner ‚Urgeschichte' den Fund eines gehenkelten
ongefässes in einer ‚Brandstätte' unterhalb des Ortes vom
hre 1838.

Man wird nach alledem nicht fehlgehen, wenn man an
ner mit so vielen Brandlagern aus sehr früher Vorzeit
deckten weiten Thalstelle, in der das alte *Aschenbrunne* — so
utet nach Dr. *Grotefend* die älteste urkundliche Benennung —
tstanden ist, ein zusammengehöriges *Totenlager von seltener*
rösse glaubt erkennen zu sollen.

Soweit die Thomas'sche Mitteilung.

Was die Deutung des ersteren Fundes betrifft, so wird
ese augenscheinlich eine irrige sein. Wir scheinen es hier vielehr mit den Hüttenfeuerungsgruben einer freilich neolizischen Niederlassung zu thun zu haben. Wünschenswert
äre es, festzustellen, ob diese Erscheinungen in die ältere
der aber in die jüngere neolithische Kulturperiode ge-

hören. Die Gefässe beider Perioden sind gut von einander zu unterscheiden (vergl. Koenen, Gefässkunde Taf. 1 m Taf. 2). In der Meckenheimer älteren neolithischen Ansie lung fand sich in den Brandgruben auch keine Spur vo Knochenresten. C. K.

Zu *Kastel bei Mainz* wurden beim Bau eines Kanales i der grossen Kirchstrasse 2 *römische Meilensteine* — noch au recht am ursprünglichen Standorte — gefunden und de Mainzer Museum geschenkweise überwiesen. Sie standen, etw 1,50 Meter von einander entfernt, an der Strasse, welche scho in römischer Zeit Kastel mit Hofheim in gerader Linie ver band und heute noch als Elisabethenstrasse bekannt ist, jeden falls nur wenige Schritte vor dem Thore des römischen Castell Leider fehlt bei beiden den obere Teil, welcher offenbar bein Anlegen der jetzigen Strasse abgehauen wurde, denn si ragten bei der Auffindung noch bis unmittelbar an den Strassen körper empor. Daher weist der eine, der etwas höher stand nur noch die Reste von 2 oder 3 Buchstaben auf; die Inschrift des anderen aber ist in der Hauptsache erhalten. Sie lautet

. . . NEPOTI · TRAIANO
HADRIANO · AVG
PONT · MAX · TRIB · POT
VI · COS · III · P · P ·
AB AQVIS · MATTIACORVM
M · P · VI ·

. . . . . Dem Enkel (Nervas), (dem Kaiser) Trajanus Hadrianus Augustus, Pontifex maximus, als er zum sechsten Male die tribunicische Gewalt inne hatte und zum dritten Mal Konsul war, dem Vater des Vaterlandes. Von Aquae Mattiacorum (Wiesbaden) 6000 Schritte.

Der Stein ist also unter Hadrian im Jahre 122 n. Chr. gesetzt und gab richtig die Entfernung von Wiesbaden an, wohin eine römische Strasse von der obengenannten abzweigen musste. 6000 römische Schritte sind beinahe 9 Klm. Derartige Steine finden sich zweifellos auch an anderen Stellen im Rheinlande, wo sie vielleicht bisher keine Beachtung fanden. Es wäre sehr zu wünschen, sofort über ähnliche Vorkommnisse Mitteilung zu machen.

Am *Drachenfels bei Dürkheim in der Pfalz* haftet noch tzutage die deutsche Volkssage von Siegfried dem Drachen- r. Dort will man in der sogenannten Drachenhöhle, einer ürlichen Höhlung etwa 5 Meter unterhalb der Felsmasse Drachenfels, eine *Runeninschrift* entdeckt haben. Dieselbe enthalten mit Sicherheit den Namen des Widmers, *Itherfid* = rfrid, der nach Dr. *Wilser* ‚blühend schön' bedeute. Die hrift denkt man sich als dem Kriegsgotte Tyr gewidmet. Entdecker, Professor *Mehlis*, hält diese Inschrift, wie er Nr. 5 und 6 des Korrespondenzblattes der deutschen anthro- ogischen Gesellschaft, 1896, ausführt, für ein Werk der in karlingischen Zeit bis Mainz, Speyer und Strassburg ndeltreibenden Friesen und nimmt als Zeit für sie den ginn des 8. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung an. Wir nschen sehr, dass die so merkwürdigen Erscheinungen in Pfalz einmal mit der scharfen Sonde vorurteilsfreier Kritik ersucht werden. Mit dieser auch die Felsbildwerke, welche rt entdeckt wurden.

Alte Kulturreste bei Straelen (Kreis Geldern). In der he des alten Klosters *Zandt* bei Straelen liegt ein viele rgen umfassendes, von hohen Erdwällen durchschnittenes undstück. Der Haupterdwall dieses Terrains zieht sich n der Ostseite aus, begrenzt durch einen nieversiegenden ch, der sogenannten Moorbeek, mehrere hundert Schritte it nach Westen, auf das sehr tief liegende Straelener Veen . Nordseits an diesen Haupterdwall fest anlehnend, befinden h heute noch rings durch ebenso hohe Erdwälle ein- schlossene Quadrate, nicht mehr wie einen halben Morgen ıfassend. Diese Erdwallanlage befindet sich zu beiden Seiten r aus dem Süden nach Xanten führenden römischen Heer- asse. Der Platz war günstig gewählt. Die natürliche Lage t hier Schutz im reichsten Maasse. Nordöstlich das sogenannte tbruch, ein mehrere Fuss tiefer liegendes grösseres Wiesen- undstück, welches in damaliger Zeit wahrscheinlich noch mpf war. Die Ostseite dieser Erdwälle stösst an die Eingangs wähnte hier sehr wasserreiche Moorbeek an, durch welche rmittels Stauwerke die Südseite dieser Erdwallanlage stellen- eise viele Fuss hoch auf bedeutende Flächen unter Wasser

gehalten werden konnte. Westlich reicht die Anlage bis zu Wasserscheide zwischen der Moorbeek und dem einige hundert Schritte weiter liegenden Straelener Veen. Der Fischreichtum muss hier und in der ostseits in nicht zu grosser Entfernung sich befindenden Niers ein unerschöpflicher gewesen sein. Die Nordseite bot gutes Ackerland. Bei Anlegung der die Erd wallanlage durchschneidenden Provinzialstrassen von Straelen nach Gladbach und von Straelen nach Kaldenkirchen, wie auch bei Anlegung der von dem Gabelungspunkte dieser Provinzialstrasse ausgehenden Kommunalstrasse in die Bauer schaft Sang hinein, wurde nicht der geringste Gegenstand gefunden, welcher auf römischen Ursprung hindeuten könnte. Soweit das Thatsächliche, welches ich einem mit *mz* vor gezeichneten längeren Zeitungsartikel entnommen habe. Diese eigenartige, aber in Verbindung mit alten Grenzwehren am Niederrhein nicht befremdende Anlage scheint mir karlingisch fränkisch zu sein. Sicherheit werden etwaige Gefässreste, auf in oder unter der Anlage gesammelt, geben. Eine genaue geometrische Aufnahme der Anlage ist jedenfalls dringend erforderlich. C. K.

Ueber die Ausgrabungen und Erwerbungen des Trierer Provinzialmuseums im Jahre 1895/96. Zwischen den blossgelegten Resten der römischen Stadtmauer am Amphitheaterausgang und dem Rundturm Nr. 9 auf der Heiligkreuzerhöhe sieht man in dem eingesenkten Thale des Olewiger Baches mehrere hohe Erdwälle, welche man bis vor Kurzem für die Fortsetzung der römischen Stadtmauer hielt, die hier in Form eines Erdwalles an die Stelle der sonst üblichen Mauer getreten sei. Durch die jüngsten Ausgrabungen hat sich diese Annahme als irrig erwiesen. Die Wälle sind gar nicht römischen Ursprungs, sondern gehören erst neuerer Zeit an, da man in beiden Wällen in beträchtlicher Tiefe Scherben von rheinischem Steinzeug des 17. Jahrhunderts fand. Die stark zerstörte römische Mauer fand man bei diesen Ausgrabungen vor dem einen Wall her- und direct auf den Rundturm 9 zulaufend. Das Mauerwerk ragt 3 Meter hoch mit sauberer Kalksteinverblendung empor; die Fugen sind mit roten Strichen ausgezogen. Das über das aufstehende Mauerwerk vorspringende Fundament zeigt gewaltige weisse Sandsteinquadern, die sich über rote

nlagerungen erheben. Die Ausgrabungen des verflossenen
res haben auch Gewissheit über den einstigen Festungs-
ben des römischen Triers gebracht. Die von ältern Forschern
gesprochene Vermutung, dass der Festungsgraben in dem
n und breiten Einschnitt, der sich von der Caspary'schen
nerei zur Mosel hinabzieht, zu suchen sei, hat sich durch die
en Ausgrabungen bewahrheitet. Ein doppelter Graben legt sich
vor die Stadtmauer. 5,30 m von derselben beginnt der erste
iger tiefe Graben, dessen Breite ca. 9 m beträgt. Dann
t sich das Terrain nach einem Zwischenraume von 2,15 m
dem Profil des zweiten tiefern Grabens, dessen ganze
ite 14,70 m beträgt. Seine Tiefe unter dem mutmasslichen
ischen Niveau beträgt etwa 9 m.

Die Grabung an der Porta Nigra ergab nach hier gemachten
den, dass das Alter des mächtigen Stadtthores in die Mitte
2. Jahrhunderts zurück reicht. Damals dehnte sich die Stadt
nt bis an das Thor aus, da das aufgedeckte grosse Gräber-
an der Porta Nigra keinesfalls im Weichbilde der Stadt

Auch im Süden trat die Stadtgrenze weit hinter der
igen Stadtausdehnung zurück. Beim Abbruch eines Teils
Agnetenkaserne wurden die wohlerhaltenen Reste eines
ischen Bades freigelegt, das höchst wahrscheinlich zu dem
achbarten Kaiserpalaste gehörte. Zwei aufgefundene Stein-
kmäler (gallische Gottheiten) geben wieder den Beweis,
s die Römer bei der Besetzung eines fremden Landes an
einheimischen Religionsvorstellungen anknüpften und sie
den eigenen vermengten, indem sie die einheimischen
römischen Gottheiten identificierten und erst später das
nische Bild an Stelle des einheimischen setzten. Der
neste Fund an der Agnetenkaserne ist das Bruchstück eines
leutenden römischen Denkmals. Der Stein ist auf drei Seiten
kräftig hervortretenden Reliefs versehen. Auf der ersten
te sieht man Apollo mit einem Bogen bewaffnet hinter
rcules hereilend; letzterer ist durch das nachflatternde
wenfell und die in der Rechten gehaltene Keule charakterisiert.
zweite Seite deutet ein galantes Abenteuer des Gottes an,
hrend die dritte Seite einen Eros mit einem Fruchtkorbe
gt. (Nach einem Berichte des stellvertretenden Museums-
ectors Dr. *Lehner.)*

Antworten.

Zu Frage Nr. 4: *Das Wort ‚schoov'.*

Als Antwort auf die in Nr. 9 der Geschichtsblätte aufgeworfene Frage nach der Bedeutung des Wortes ‚*schoo* sind folgende Zuschriften eingegangen:

Herr Oberlehrer *J. Leithaeuser* in *Barmen* schreibt: Wa zunächst die *Verbreitung* des Wortes anlangt, so habe ic ermittelt, dass in der Eifel neben der angeführten Form schô sich noch schauf (Hecking, Die Eifel in ihrer Mundart) un schâf (Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes) finde sodann kommen vor: im Bergischen, in Westfalen (Woest und in Ostfriesland (ten Doornkaat-Koolman) schôf, in Nassa (Kehrein) schab und schaf, in der Altmark (Danneil) schô meist Plur. schôw.

Die ursprüngliche, in Ostfriesland, Westfalen und Nassa etc. noch erhaltene *Bedeutung* ist Garbe, Bund (Getreide ode Stroh), oder vielmehr, da das Substantiv wahrscheinlich vo Prät. schôf von schûfan, altfries. skûfa, got. skiuban, eng shove, niederdeutsch schûwen (schieben) gebildet ist, ein beim Mähen des Getreides oder Grases mit der Sense ode später mit den Händen zusammengeschobene bzw. zusammen gebundene Menge, woraus sich dann die weitere Bedeutun ‚Strohlager für Tote' ohne Weiteres ergiebt. Daneben bezeichne das Wort dann noch den zum Dachdecken bestimmten Stroh wisch und am Rheine ‚ein Bündchen Stroh, das der Winze zum Anbinden der Reben mit in den Weinberg nimmt'. (Kehrein Alle vier Bedeutungen sind, wie man sieht, nahe verwandt

Ueber die *Form* ist noch mitzuteilen, dass das heutig Niederländische schoof (Garbe) und schoovenbinder (Garben binder) hat. Sodann finden sich mittelniederdeutsch schô (Gebinde, Bündel von Stroh, Gefässen, Pfeilen, Holz etc., un Strohwisch als Feuerzeichen. Vgl. ênen ût dem schove tên einen vor den andern auswählen); englisch sheaf, altengl scheaf, scheef, althochdeutsch scoup, mittelhochd. schoup neuhochd. Schaub, Schaube. Zu demselben Stamme gehöre die niederdeutschen Wörter: schûf, schûwen, schüffeln schûfkâr, schûwer, die hochdeutschen: Schieber, Schaufel Schuft (niederd. schûf-ût, der sich überall herumschieben lässt Strassenläufer, Müssiggänger), Schub, Schubkarren, Schublade Aufschub, Schober und zahlreiche andere Weiterbildungen.

Dieser eingehenden Untersuchung des Wortes ‚schoof' sen wir die andern eingegangenen Mitteilungen folgen, ohne och für die etymologischen Deutungsversuche einzutreten.

An der Mittelmosel war wenigstens noch vor etwa 30 ren der Ausdruck gebräuchlich: ‚Die Leiche liegt auf dem aaf', wenn sie vor der Einsargung aufgebahrt und aus- tellt war. Der Vokal in dem Worte ist langes *a*, nicht ges *o*. *C. B.* Bonn.

Schoof, Schauf, Schaaf. In der *Trierischen Mundart* sst (ob noch, weiss ich nicht; vor fünfzig Jahren war es das Wort ‚*Schaf*' oder besser ‚*Schaaf*' das Bett, auf lches die Leiche eines Gestorbenen, nachdem sie vorher vaschen und angekleidet worden ist, gelegt und bis zur sargung liegen, oder, wie wir heute sagen würden, ‚auf- bahrt' bleibt. Also eine Ausstellung *zur Schau.* Das Trierische haaf' ist nun zweifelsohne dasselbe wie das Kölnische hauf'; denn wie der Trierer ‚kaafen' statt ‚kaufen' sagt, afen' statt ‚laufen', so wird auch, grösster Wahrscheinlich- t nach, sein ‚Schaaf' sich aus ‚Schauf' gebildet haben. rner, wenn ich nicht irre, sagt man in einigen Gegenden r Eifel z. B. ‚loofen' statt ‚laufen'; so könnte also das Eifeler hoof' ebenfalls dem ‚Schauf' entsprechen. Wir hätten es o mit dem Worte ‚Schauf' zu thun. Das Grundwort ist, e kaum zu zweifeln, das Wort ‚Schau'. Das ‚Schauf' ist Schaubett, dient zur Schau der Leiche. Denken wir nun die ältern (mittelhochdeutschen) Formen des Wortes mit *w houwe*=Schau; *schouwen*=schauen), so haben wir das Wort *haw*', woraus sich das Trierische ‚Schaaf' und das Kölnische hauf' leicht erklären würden. *Ballas,* Linz.

Zur Beantwortung der Frage das Wort *schoov* betreffend laube ich mir folgendes zu bemerken. Ein *schoov* ist ein hlgeordnetes Bündel Stroh, bei welchem auch am Fussende Halm nicht weiter vorsteht wie der andere. Zu diesem vecke wird das Stroh vielfach durch eine Hechel gezogen d dann mit dem Fussende leicht auf ein Brett gestossen, mit die Halme gleichmässig zu stehen kommen. Diese schoov Einzahl schoov, Mehrzahl kurz) gebraucht man zum Dach-

decken. Das Stroh nun, auf welches die Leiche eines Ver storbenen gelegt wird, ist in gleicher Weise geordnet und an demselben sind ausserdem noch die Aehren abgeschnitten Daher wahrscheinlich auch der Namen ‚schoov' für das Leichenstroh. Die Sitte, die Leiche auf *den schoov,* (am Niederrhein heisst es *op et schoov)* zu legen, herrscht jedoch nicht nur in der Eifel, sondern auch am Niederrhein und in Holland Ist der Verstorbene eingesargt und begraben, so wird das Stroh, auf dem die Leiche gelegen, in der Eifel kreuzweise vor einem am Wege stehenden Kreuze niedergelegt und mit einem Stein beschwert als stille Mahnung für die Vorübergehenden, dem Verstorbenen ein Vater unser nachzusenden in die stille Gruft. In Neuwerk bei M.-Gladbach legt man das betreffende Stroh in der gleichen Absicht in einen Strassengraben; hier wird's aber auch häufig verbrannt. Meiner Ansicht nach hat das Wort ‚schoov' die Nebenbedeutung von *etwas Geordnetem;* sagt man doch in der Eifel von einem unordentlichen, ungebildeten Menschen: ‚Dat os (es) ene ongeschoovte Mensch.' Auch in der Gegend von Neuss hat man einenen entsprechenden Ausdruck. *Hubert Gierlichs.*

Fragen.

Nr. 5. Familie v. Holbach.

Karl Joseph v. Holbach, verheiratet mit Maria Elisabeth Theißen, lässt von 1703 ab in Köln taufen. Von 1708—1731 (†) war er Kreis Major bei den Truppen des Niederrheinisch-Westfälischen Kreises; vorher, von 1703—1708, Hauptmann des Manderscheid-Blankenheimischen Truppen-Kontingents. Auch war er Oberststallmeister des Grafen von Manderscheid-Blankenheim. Ueber die *Herkunft* (Heimat, Eltern, Geburtsjahr usw.) dieses *Karl Joseph v. Holbach* ist mir nichts bekannt. Vielleicht weiss einer der zahlreichen verehrten Leser dieser Blätter etwas Genaueres hierüber; diesbezügliche freundliche Mitteilungen, sowie über jedes *Vorkommen* des Namens v. Holbach oder Holbach in der *Eifel* und am *Niederrhein* werden mit Dank entgegengenommen und an die Redaktion dieser Blätter erbeten. —r.

Redaktion: A. Minjon, Crefeld, Evertsstr. 34; für d. archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. Koenen, Bonn a. Rh. Verlag v. P. Hanstein in Bonn.